

Die Jonschwiler Maikäfer-Geschichte

Die Geschichte, dass die Jonschwiler die Maikäfer über den sogenannten Käferfelsen geworfen hätten, um sie zu vernichten, wird schon seit langem erzählt. Der Historiker Walther ab Hohlenstein, der einige Zeit im Schwarzenbacher Schloss Wohnsitz hatte, schrieb in den 1940er-Jahren die folgende amüsante Geschichte, wie es dazu gekommen war, oder genauer gesagt, dazu gekommen sein könnte.

Gemeindeweibel Storchenegger von Jonschwil

Wer hat noch niemals etwas von Jonschwil gehört? Das ist nämlich eines der schönst-gelegenen und ausserdem so ziemlich das berühmteste Dorf im ganzen lieben Lande Toggenburg; und zwar aus drei Gründen, wenigstens was dessen Ruhm betrifft:

Erstens hat dort vor nunmehr über tausend Jahren weiland der heilige Notker, genannt der Stammler, seine Jugendzeit verlebt, - will sagen der erste heute weltberühmte Mann aus unserer Talschaft! Wahrlich Grund genug, um dieses ihres Gemeindegensossen willen vor jedem Jonschwiler ehrfurchtsvoll den Hut abzunehmen, wenn man ihrer einem irgendwo begegnet.

Zweitens spielte sich zu Jonschwil der unterdessen ebenfalls berühmt gewordene Kampf zwischen «Kaiser und Papst im Dorfe» ab, den uns weiland der damalige gütige Kaplan genannten Pfarrdorfs, der Dichter Heinrich Federer so trefflich geschildert hat.

Und drittens lebte im vergangenen Jahrhundert ebenfalls zu Jonschwil der allbekannte Gemeindeweibel Storchenegger, dessen Ruhm durch die Geschichte begründet wurde, welche ich hier erzählen will.

Anno domini ungefähr so und so hielten die Maikäfer auch im Toggenburg ein grosses Flugjahr ab: Viele viele Millionen dieser gemütlichen braunen Brummbässe schwirrten während etlicher Wochen talaus talein in Feld und Wald umher, und frassen halbe Bäume ratzekahl in ihrem unersättlichen Heisshunger. Da erging von der besorgten hohen Regierung in St. Gallen durch Eilpost an alle Gemeinderäte Befehl, man müsse die schädlichen Gesellen einsammeln und kapores machen, bei schwerer Strafe für jedermann, wer nicht die vorgeschriebenen zwanzig, dreissig, oder gar hundert Liter Maikäfer ablieferte, je nach Grösse und Gelegenheit seines Eigentums.

Nun sind die braven Leute von Jonschwil zwar gelegentlich ein bisschen viereckige Setzköpfe gewesen, wenn es ihnen gerade so am besten passte; sonst dagegen und im Allgemeinen galten sie einstmals schon und gelten auch heute noch als tüchtige Bürger des Kantons; sie machen der hohen Regierung wirklich äusserst selten Scherereien. So auch damals nicht – im Gegenteil: Unverzüglich liess der löbliche Gemeinderat von Jonschwil durch seinen wackeren Weibel Johann Jakob Jeremias Storchenegger jeder einzelnen Haushaltung die Menge Maikäfer bekannt geben, welche sie zu sammeln und abzuliefern hätte; dabei ergab die Gesamtsumme, welche so veranschlagt wurde, fast das Doppelte des Quantums, das die Regierung in St. Gallen für unsere Gemeinde als Pflichtmass festgesetzt hatte; nämlich mehr als siebentausend Liter.

Und siehe da, – innert nicht ganz dreier Wochen hatten sie es schon geschafft. Ja, noch mehr: sintemal und weil der löbliche Gemeinderat verkünden liess, für jeden weiteren Liter

Maikäfer über das Pflichtmass hinaus erhalte deren Sammler einen Rappen, kamen insgesamt sogar dreizehntausend und vierhundert einundachtzig Liter zusammen, was immerhin ein ordentliches Gegrämsel in den sieben mächtigen Mostbottichen ergab, wovon man den braunen Segen vorderhand schüttete. Mit diesem flotten Resultat hat Jonschwil Anno so und so bei weitem den ersten Rang vor allen anderen Gemeinden des Toggenburgs, und ausserdem den dritten selbst im gesamten Kanton belegt. Die Sammlung musste schliesslich sogar vorzeitig eingestellt werden, weil es weit und breit im ganzen Gemeindebann von Jonschwil wirklich keinen einzigen Maikäfer mehr gab, und einige Schlaumeier schon darauf verfallen waren, ihren Eifer über die trennende Thur hinüber auf Kirchberger Boden zu verlegen; worüber sich natürlich die dortigen Landsleute mit Recht beschwerten; denn Kirchberg zahlte damals seinen Bürgern für den überschüssigen Liter sogar anderthalb Rappen, – da war es selbstverständlich unerwünscht, wenn ihnen das kostbare Wild von den Jonschwilern wegstibitzt wurde. Und auch der eigene Gemeinderat kam zum Ergebnis, die lieben Nachbarn ennet der Thur sollten ihre Maikäfer eher selbst berappen.

Oben vor dem schmucken kleinen Hause des Gemeindeweibels, etwas oberhalb der Kirche, standen die sieben Bottiche schön der Reihe nach aufgestellt und sorglich zugedeckt, damit die braunen Käfer sich nicht erkälteten. Und Johann Jakob Jeremias Storchenegger sass mit strahlendem Antlitz hinter einem kleinen grünen Gartentischchen, eine lange Liste seiner fleissigen Lieferanten vor sich, auf welcher er zu jedem Namen mit echter Eisengallustinte Tag für Tag das angeschaffte Quantum notiert hatte.

Und heute, schlag vier Uhr nachmittags, den 13. Juni laufenden Jahres so und so, sollte der Schlussstrich unter die Rechnung gezogen werden. Von vier Uhr ab erfolgte die Auszahlung des Sammelgeldes an die Berechtigten: insgesamt volle vierundsechzig Franken einundachtzig Rappen in bar, beim vollen damaligen Geldwert, der ohne Bedenken auf das zehnfache dessen veranschlagt werden darf, was heute so ein Schweizerfranken noch gilt; konnte man doch damals mit einem Fünfliber in der Tasche einen halben Bäckerladen leerkaufen, während man heute dazu selbst mit einem ganzen Hunderter noch keineswegs sicher ist, ob's reiche. Von den verflixten Brotmarken ganz zu schweigen, die man jetzt und nebenher noch extra benötigt!

Um fünf Uhr hatte denn jeder seiner braven Lieferanten erhalten, was ihm zustand, ausgenommen einzig Peter Helg aus Schwarzenbach, auf den es dreizehn Rappen traf, und welcher schon zuvor Bescheid gab, man möge den Betrag an seiner diesjährigen Vermögenssteuer in Abzug bringen, was dann auch geschah.

Um halb sechs sollte der Weibel seinem löblichen Gemeinderate Rechenschaft ablegen, und tat es auch, auf Franken und Rappen genau; um keinen Fünfer hatte sich Johann Jakob Jeremias vergriffen; denn in Sachen Rechnen, im Kopf und schriftlich gleichermassen, nahm er es mit jedem auf, wie jeder richtige Toggenburger.

Als auch das erledigt war, und unser braver Gemeindeweibel bescheiden, mit dem ausdrücklichen Danke des Rates für seine geleisteten Dienste, sich wieder nach Hause verfügen wollte, da meinte der Ratsschreiber Bösch: Meine Herren, – vielleicht weiss Storchenegger eine Auskunft?

Und dies war allemal das Zeichen für ihn, er möchte sich unten am Tische hinsetzen, um sozusagen als beratendes Mitglied, ohne Stimmrecht selbstverständlich und ebenso

selbstverständlich unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit von Amtes wegen, den weiteren Ratsverhandlungen zu folgen.

Ja, es heisst sogar, auf diese Weise sei es zu erklären, weshalb schon in jenen Jahren die Gemeinderatsbeschlüsse von Jonschwil stets so weise ausgefallen sind: Weibel Storcheneggers jeweiligen Vorschlägen habe nämlich allemal der gesunde Menschenverstand des schlichten, senkrechten Bürgers über die schimmlige Amtsweisheit den Sieg davongetragen; was jedenfalls durchaus denkbar ist!

Diesmal mindestens verhielt sich's wirklich so: Wo die weisen Herren Ammann, Räte und Schreiber einer löblichen Gemeinde Jonschwil im Lande Toggenburg allesamt sich nicht zu helfen wussten, fand auch dieses Mal ihr biederer Weibel auf der Stelle das einzig Richtige, Nächstliegende, – sozusagen die klassische Lösung!

Wie sich's nämlich auch heutigen Tags noch hie und da ergibt, so war es schon damals: Sandte da die hohe Regierung von St. Gallen an alle Gemeinden ihr Maikäfer-Mandat heraus, worin mit aller regierungsrätlichen Autorität bestimmt ward, dass man diese schädlichen Biester sammeln und auf geeignete Weise vernichten müsse. Welches aber besagte geeignete Weise wäre, verschwiegen die grosskopfeteten Herren von St. Gallen fein säuberlich, weil sie es selbst nicht wussten und also dachten, ihretwegen sollen sich darüber die löblichen Gemeinderäte den Kopf zerbrechen, bis sie es herausgefunden hätten. Denn es könne nie und nimmer Sache einer hohen Kantonsregierung sein, sich auch noch damit zu befassen, wie man nun in jeder der nahezu hundert Gemeinden des ganzen Kantons die gesammelten Käfer unschädlich machen wolle – sintemal die Verhältnisse von Fall zu Fall wieder anders lägen, und ausserdem die verfassungsmässig sichergestellte Autonomie der Gemeinden auf keine Weise angetastet werden dürfe!

Hin und her hatte darum der Jonschwiler Rat die Sache besprochen, als der Weibel zur Abrechnung erschien, und war zu keinem Ergebnis gelangt!

Der Ammann riet, man solle das braune Gegramsel in ein grosses Massengrab schütten, abkalken und eindecken. Wogegen eingewendet wurde, man könne doch solchen Biestern keinen Platz neben ehrlichen Christenmenschen auf dem Kirchhof einräumen.

Der Vize-Ammann wollte stattdessen den ganzen Käfersegen mit heisser Lage zu Tode brühen, was ihm jedoch als Tierquälerei verwiesen wurde.

Hierauf meinte der Ratsschreiber unverbindlich, nur als Vorschlag zur allfälligen Erörterung, man könnte allenfalls die sieben Standen wohlverschlossen einfach stehen lassen, bis die Käfer eines natürlichen Todes gestorben wären. Wogegen jedoch wiederum dreie der Bottichbesitzer im Rat Protest erhoben, weil ja niemand wisse, wie lange dies denn dauern würde, und sie benötigten die Standen spätestens zur Mostzeit.

Schliesslich erging der Vermittlungsvorschlag, man wolle die Sache auf die nächste Sitzung vertagen und sich unterdessen bei der hohen Regierung in St. Gallen erkundigen, welches nach dero weiser Einsicht das bestgeeignete Verfahren wäre, um das Problem zu lösen. So lange möchten wohl die Bottiche allseits leicht entbehrlich sein. Dagegen aber erhob nun diesmal der Ammann energischen Einspruch mit dem Hinweis, nie und nimmer sei er bereit, eine derartige Rückfrage nach St. Gallen zu richten; man wollte sich doch nicht auf solche Weise bloss stellen. Er komme deshalb auf seinen ersten Antrag zurück, mit der kleinen Abänderung, das vorgeschlagene Massengrab sollte statt zu Jonschwil im alten Kirchhof bei der

Kapelle zu Schwarzenbach aufgetan werden, der seit Jahr und Tag nicht mehr benützt worden sei.

Aber oho, – nun erhob sich Maurermeister Mäder, welcher damals als Vertreter der löblichen Dorfschaft Schwarzenbach im Rate sass, und wollte sich des schärfsten gegen eine solche Entehrung seines Dorfes verwahrt haben; seinetwegen möchten sie den braunen Mist versorgen, wo sie wollen, nie und nimmer aber auf Schwarzenbacher Boden. Schickt doch den ganzen Plunder mit der Eisenbahn nach St. Gallen an die hohe Regierung, welche diese ganze hirnverrickte Sache ausgedacht hat!

Und siehe da, – Maurermeister Mäders letzter Antrag fand den einhelligen Beifall sämtlicher Herren Räte, ausgenommen einzig des Ammanns, welcher zu bedenken gab, die hohe Regierung möchte möglicherweise meinen, man wolle ihrer in Jonschwil spotten; das indessen wäre nun doch seit seinem Gedenken der erste Fall, dass sich ihre Gemeinde gegenüber der rechtmässigen Obrigkeit eines unschicklichen oder gar ausfälligen Benehmens schuldig machte.

Bei solch verfahrenerer Sachlage war es darum wahrlich eine Erlösung, als sich nun Gemeindegeweihe Storchenegger unten an seinen gewohnten Platz setzte, sich die verzwickte Angelegenheit durch den Schreiber kurz erklären liess, alsdann bedächtig eine Prise Schneuztabak nahm und hierauf sein solomonisches Urteil also fällt:

Hochverehrter Herr Ammann, hochgeachtete Herren Räte, verehrter Herr Ratsschreiber, – et cetera!

Zuvörderst danke ich wie gewohnt in aller Bescheidenheit für die hohe, mir erwiesene Ehre, dahingehend, et cetera. Was nun die pp Frage betrifft, wenn ich sie recht verstanden und begriffen habe, will sagen das obwaltende Traktandum et cetera, so geht mein wohlüberlegter Vorschlag dahin, sich wirklich genau zu bedenken, wie man der Angelegenheit Meister werde, welche sozusagen das Problem darstellt, et cetera.

Und nachdem ich meinerseits die Sache auch wirklich wohl überlegt habe, möchte ich mit Verlaub einen pp Vorschlag unterbreiten, – nämlich zu bedenken, dass es sich nach meinem Dafürhalten empfehlen dürfte, vorgenanntes Problem et cetera so zu lösen: Wir stürzen die sieben Bottiche Maikäfer über die Thurfelsen in den Fluss hinunter, allwo sie teils durch den tiefen Fall schon tot ankommen, teils, soweit noch ein bisschen lebendig, mit Sicherheit erlaufen, allesamt aber mit ebensolcher Sicherheit aus unserem Gemeindebanne fort in den Rhein hinunter und zuletzt in's Meer – bedenken Sie, meine Herren – in's ferne Weltenmeer hinausgeschwemmt werden, mit allen Vorteilen für uns und allen Folgen für sie et cetera.

Auf diese Weise, dünkte ich, auf diese weitaus einfachste Weise, wo wir doch unsere Thurfelsen haben, wird die Angelegenheit zum allseitigen Besten unserer engeren Heimat und des ganzen theuern Vaterlandes befriedigend zu Ende geführt, vorbehalten einen wohlgesetzten abschliessenden Bericht unseres Herrn Gemeinderatsschreibers an die hohe Regierung in St. Gallen et cetera.

Ich habe gesprochen, und möchte nur noch sozusagen zum Schlusse gewissermassen ein Postscriptum angebracht haben, um ein allfälliges Bedenken zu zerstreuen: Es könnte nämlich irgendjemand einwenden, bei dieser Lösung würden die Käfer davonfliegen; was jedoch nicht zutrifft; freilich, wenn man einen einzelnen Käfer in die Luft wirft, fliegt er davon, weil er sehr leicht ist. Sobald es jedoch hunderttausende an einem ganzen Haufen sind, ist ihr

Gewicht viel schwerer als die Luft, so dass sie unweigerlich laut dem Naturgesetz der Schwerkraft in die Tiefe stürzen et cetera mit allen Folgen für sie.

Womit ich nun gesprochen habe.

Das weitere, liebe Leser, wissen Sie, ohne dass ich's nochmals zu erzählen brauche: Ich beschränke mich diesmal mit voller Absicht darauf, nur die bislang nicht so ganz genau bekannte Vorgeschichte einer leider Gottes einer nur allzu bekannten Hauptgeschichte zu berichten, und möchte Sie lediglich zum Schlusse noch bitten, in Zukunft meinen braven Jonschwiler Gemeindengenossen nie mehr den Spottnamen Maikäfer anzuhängen, weil sie dies mitnichten verdient haben. Denn damals, anno domini so und so, kannte man eben das Naturgesetz von der Schwerkraft noch nicht in seinem ganzen heutigen Umfang, so dass Gemeindeweibel Storchenegger durchaus im guten Glauben und verständlichen Vertrauen auf die damals vorliegenden Aussagen der Gelehrten seinen Rat erteilte. Erst das verunglückte Jonschwiler Maikäfer-Experiment hat in der Folge dazu geführt, dass besagtes Naturgesetz dann durch die bekanntesten Physiker der Welt auch einmal genauer daraufhin untersucht wurde, inwieweit es für beflügelte Lebewesen gleichfalls gelte; so dass wir denn genau genommen den Jonschwilern sogar dankbar sein müssen: sie haben mit ihren dreizehntausend Litern Maikäfer den ersten Anstoss für eine überaus wichtige naturwissenschaftliche Einsicht der Gelehrten gegeben, – nämlich für die Einsicht, dass für geflügelte Lebewesen das Naturgesetz von der Schwerkraft unter gewissen Umständen nicht gilt, beziehungsweise eine Modifikation erleidet!

Da wird einer Familie eine besondere Ehre zuteil! Ein Storchenegger soll der Verursacher der berühmten Maikäfer-Geschichte gewesen sein! Gemeindeweibel Johann Jakob Jeremias Storchenegger, wohnhaft oberhalb der Kirche, also wohl aus dem Stamm der Peters.

Das Ganze ist natürlich, wie die Käfergeschichte wohl auch, eine erfundene Story, und der Urheber derselben ist der Historiker Walther ab Hohlenstein, der weiland – um eines seiner Lieblingswörter zu gebrauchen – im Schloss Schwarzenbach hauste, als es noch nicht den heutigen Ausbaustandard hatte.

Warum ist ab Hohlenstein auf die Idee gekommen, einen Storchenegger als Anstifter dieses Schildbürgerstreiches hinzustellen, welcher den Schimpfnamen «Maiächäfer» über die Dorfbewohner brachte? Wohl einfach aus dem Grund, weil die Storchenegger die typischsten Jonschwiler sind! Ein exklusives Geschlecht! Im Familienbuch der Schweiz sind sie als einzige Familie als nur in Jonschwil heimatberechtigt aufgeführt, während dies um 1800 z. B. für die Eisenring in 6 Gemeinden galt und für die Weibel in 35.

Auch die Ortsbezeichnung «Storchenegg» gibt's im Ortsnamenbuch der Schweiz nur einmal. Es betrifft ein kleines Seitental östlich des Hörnli hinter der Hulftegg. Gut möglich, dass die Vorfahren von dort stammen.

Zudem sind die Storchenegger schon ungefähr 400 Jahre hier ansässig und bekleideten immer wieder öffentliche Ämter. Der älteste Eintrag in den Kirchenbüchern betrifft die Hochzeit von Ulrich Storchenegger mit Barbara Herzig im Jahre 1633. Somit ist ein Gemeindeweibel Storchenegger nicht ganz abwegig.